

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Künstlerinnen und Künstler,

auf Augenhöhe ist der Titel dieser Ausstellung und das heißt, dass sich hier sehr unterschiedliche Künstler und Künstlerinnen auf Augenhöhe begegnen. Der Titel beinhaltet aber gleichzeitig die Möglichkeit, dass Sie sich auf Augenhöhe mit den ausstellenden Künstlern auseinandersetzen können. Um Ihnen dies etwas zu erleichtern, möchte ich Ihnen die einzelnen Künstlerinnen und Künstler kurz vorstellen.

Beginnen möchte ich mit **Marianne Maul**, von der wir hier mehrere Zeichnungen zum Thema Wasser sehen. Marianne Maul wird in ihrer Kunst inspiriert durch die Natur, durch Elemente wie Erde, Feuer und Wasser. Vor allem die Küste und das Meer werden über die Jahre immer wieder Gegenstand ihrer Zeichnungen.

Ich möchte mich zunächst auf zwei ausgestellte Zeichnungen beziehen, die beide Wellen und das Meer darstellen. Im ersten Bild in einem großen Querformat sehen wir ungemein kraftvolle Striche, mit großer Präzision lang durchgezogen, dazu halbrunde Striche, Verdichtungen und Verwischungen des Graphits, welche die Dynamik des Wassers anschaulich machen. Kleinere Striche dazwischen wie sanftere Bewegungen des Wassers oder wie die Gischt auf dem Wasser. Durch vertikale und horizontale Linien wird diese Kraft gebändigt und eingerahmt. Am Horizont Rechtecke, die Gebäude darstellen sollen und die einen Gegenpol zu der Wucht der Striche bilden. Diese wurden mit dem Einsatz des gesamten Körpers gesetzt und dennoch ist die Strichführung nicht willkürlich, nicht chaotisch, sondern sehr genau und bleibt dennoch unmittelbar. Die von der Zeichnerin beim Zeichnen umgesetzte körperliche Kraft überträgt sich auf den Betrachter und symbolisiert zugleich die Kraft des Wassers. Die Zeichnung lebt von der Spannung zwischen Unmittelbarkeit und ordnender Struktur. Gewalt und Kraft der Natur sind hier das Thema und die Zeichnerin hat die Strukturen des Wassers sehr genau beobachtet und abstrakt umgesetzt.

Wenn wir uns dem anderen größeren Wellenbild im Hochformat zuwenden, sehen wir die Gestaltung einer Welle und des Wassers mit ganz anderen Mitteln, hier arbeitet Marianne Maul mit feineren und kleineren Strichen, die präzise und zum Teil dicht aneinander gesetzt wurden. Im Hintergrund erkennen wir den Horizont mit kleinen ruhigen Wellen, im Vordergrund bricht eine Welle in unser Blickfeld ein, sich aufbäumend wie ein lebendiges Wesen. Bei der Gestaltung der großen Welle werden die Striche länger und lockerer, durchsetzt von einigen Strichen blauer Farbe und freigelassenem Raum. Diese Zeichnung ist nicht abstrakt und erinnert in ihrer Strichführung an alte Meister. Die Konzeption scheint hier geplanter und ruhiger als in der Zeichnung im großen Querformat. Es gibt weitere Zeichnungen in der Ausstellung, in der sich dieser Eindruck der Ruhe und des harmonischen Bildaufbaus finden lassen und andere, in denen das Abstrakte und Kraftvolle mehr in den Vordergrund tritt. In allen Zeichnungen von Marianne Maul finden wir diese beiden Pole wieder, Zeichnungen in einem dynamischen Stil und andere Zeichnungen, die ruhiger und realistischer konzipiert sind. Manchmal bricht es aus ihr heraus, dann wieder ist eine Phase der geplanteren Gestaltung nötig.

Bei Marianne Maul werden wir mit einem Sehen konfrontiert, das Formen und Strukturen in der Natur deutlich herausstellt. Marianne Maul scheint sich bei jeder Zeichnung die Frage zu stellen, welche Möglichkeiten der Darstellung sich ihr bieten und sie kann dabei aus ihrer ungemeinen Bandbreite an zeichnerischen Mitteln schöpfen.

Eine weitere in der Region seit vielen Jahren bekannte Künstlerin ist **Katharina Neunzig-Schwind**, die mit sehr unterschiedlichen Mitteln arbeitet: Im Laufe der Jahre entstanden Holzschnitte, Radierungen, Aquarelle, Acrylbilder, und Zeichnungen, insgesamt 4000 Werke unterschiedlichster Prägung. Schon als junge Frau, direkt nach dem Krieg im bombardierten Köln, wollte sie Künstlerin werden, einen Weg, den sie konsequent weiter ging. Immer wieder probierte sie neue Techniken und neue Stilarten aus, denn Veränderung ist zentral für sie. Ihre künstlerische Handschrift mag sich dabei verändert haben, doch ein ihr eigener Stil bleibt stets sichtbar.

Kommen wir zunächst zu den Holzschnitten mit dem Titel „overlook“. Wir sehen organische Formen in schwarz und blau, es könnten Windungen, Einbuchtungen oder Adern sein. Die flächigen Bilder werden gestaltet durch Farbkontraste und klare Linienführung, die so gestaltete Formensprache zieht den Betrachter an, erzeugt Faszination. In den vier Holzschnitten werden diese Formen und Kontraste immer wieder neu variiert. Fast scheint es sich um ein Formenexperiment zu handeln und wir werden in diesem Eindruck bestärkt, wenn wir erfahren, dass es noch weitere Versionen in anderen Farben von den Holzschnitten gibt. Doch es gab einen realen Anlass für die Holzschnitte: sie entstanden nachdem die Künstlerin mehrfach von Florida nach Deutschland geflogen war. Die amerikanische Flusslandschaft, die sie aus dem Flugzeugfenster heraus sah, regte sie zu diesen Arbeiten an und die sich verzweigenden Flussarme lassen sich gut in den Holzschnitten wiederfinden. Wir können uns vorstellen, dass der Blick aus der Höhe des Flugzeugs die Abstrahierung der Form erleichterte.

Die Künstlerin gibt sich dabei nicht mit einer Version des Themas zufrieden, es reizt sie, das sich verändernden Szenario in Variationen zu gestalten und verschiedene Kombinationen auszuprobieren. „Overlook“ ist Wiedergabe eines Motivs und gleichzeitig Farben- und Formenexperiment.

Die weiteren in der Ausstellung zu sehenden Acryl/Kreide-Arbeiten sind in einem ganz anderen Stil gehalten. Auch hier spielt Farbe eine wichtige Rolle, aber die Rot- und Blautöne werden zugedeckt von einer großen schwarzen Fläche, wir erkennen kräftige schwarze Striche schwarz auf schwarz, die Farbe scheint in einer größeren Fläche unter dem Schwarz eigenständig zu existieren und schafft es nur an einigen wenigen Stellen durchzubrechen. Es könnte Feuer sein oder der Himmel, wie auch die Titel „Etna“ und „Break“ nahelegen. Das Schwarz hält die Farbe fest, es ist wie ein Kampf und es scheint, als ob das Schwarz die Oberhand behält. Der Gesamteindruck ist dunkel und bedrohlich, es ist kein Licht und keine Leichtigkeit in diesen Bildern und das soll es wohl auch nicht sein. Diese Bilder sprechen uns auf einer eher emotionalen Ebene an. Nur kurz möchte ich noch auf die weiteren ausgestellten Bilder mit dem Titel „Streckenbilder“ eingehen, es sind sehr intime Bilder, in denen sie ihre

Trauer um den Verlust einer geliebten Person aufnimmt und gestaltet. Das Entsetzliche dieses Verlustes wird spürbar in der Farbgebung und fast scheint es, als wäre es zu viel, als müßten Leerstellen in diesem Bild bleiben, weil die Trauer nicht zu verarbeiten ist.

Gefühle spielen auch eine wichtige Rolle in den Werken von **Ilse Reichinger**, sie hat einen Ruf als expressive Künstlerin, deren Bilder in starken Acryl-Farben wie rot, orange und grün gemalt sind. Wenn wir die hier ausgestellten Bilder anschauen, dann finden wir Rot und Orange zwar in der Farbgebung in einigen der Bildern, aber die Farben sind sanfter, zurückhaltender, der Farbauftrag nicht so dick und wir sehen keine Fremdkörper wie Nägel, Heu oder Metallteile, wie in so vielen anderen Gemälden. Drei der Bilder sind in ihrer Anlage ähnlich, zwei scheinen sich direkt aufeinander zu beziehen. Die Bilder sind sehr flächig und in allen finden wir runde Formen, die unseren Blick auf sich ziehen. Wir bekommen keinen Hinweis auf das, was hier dargestellt ist. Sind die runden Kreise Augen, sind es Kugeln, sehen wir hier eine Landschaft, ein Gesicht oder gibt es vielleicht gar kein Thema? Die Titel helfen uns nicht weiter. Es bleibt uns nichts, als uns einzulassen auf die Bilder, wir müssen auf das vertrauen, was die Bilder in uns ansprechen. Und was empfinden wir, wenn wir die Gemälde betrachten? Vielleicht zuerst Fremdheit und Irritation, dann aber viel Wärme, was durch die Farbtöne unterstützt wird. Die Bilder sind wie eine beschwingte Melodie, mal mit heiterer sanfter Note, dann wieder mit einem härteren Ton. Die Bilder kommunizieren auf einer emotionalen Ebene mit uns, aber es ist nicht diese Wucht, die in vielen anderen Bildern steckt sondern ein sanfterer Dialog.

Ich möchte kurz noch auf ein weiteres Bild eingehen, das stilistisch wiederum abweicht. Ich meine das weiße Acrylbild mit dem gelbbraunen Stab, der auf einer grauen Fläche steht. Die Farbe ist direkt auf die Spanplatte aufgetragen, deren Struktur wir noch erkennen. Hier sehen wir einen klaren, einfachen Bildaufbau, dessen Eindeutigkeit uns allerdings nicht die Interpretation des Gemäldes erleichtert. Denn es geht hier nicht um die Reduktion auf abstrakte geometrische Formen. Sondern auch dieses Bild spricht auf einer Gefühlsebene zu uns und noch mehr als bei ihren

anderen hier ausgestellten Bildern meint der Betrachter eine tiefe Ruhe zu spüren. Ilse Reichinger hat nach ihren eigenen Aussagen beim Malen des Bildes an den Tod gedacht, es scheint kein beängstigender Tod zu sein, vielmehr ist der Tod groß und ruhig.

Und so scheint das Prinzip ähnlich, egal, welche Gemälde von Ilse Reichinger wir betrachten. Die Künstlerin nimmt Bezug auf etwas, das sie erlebt hat, etwas, das sie beschäftigt und verwandelt es in ein mehr oder weniger abstraktes Bild, welches diese Gedanken, Stimmungen, Gefühle aufnimmt. Die Künstlerin öffnet sich dem Betrachter und bietet ihm eine Möglichkeit sich auf einer emotionalen Ebene in ihren Werken zu spiegeln. Der Impuls, aus dem das Bild heraus entsteht, kommt aus der realen Welt, benötigt aber in der Darstellung diese reale Welt nicht.

Formen und Oberflächen, dies sind Themen, die **Marianne Wendeborn** interessieren. Von ihr sehen wir 6 Zeichnungen, die sie aus einer Serie von 40 Zeichnungen ausgewählt hat, die alle im letzten Winter in ihrem Haus und dort immer an der gleichen Stelle entstanden sind. Auf den Bildern sehen wir Tassen, kleine Schüsseln, Becher, die im selben Querformat mit weißer Gouache, Buntstiften und schwarzer Tusche gearbeitet wurden. Die Art der Gefäße und ihre Anzahl variieren, mal sind es zwei, mal drei. Manche der Gefäße sind detailliert und stark zeichnerisch dargestellt, andere eher angedeutet, deutlich abstrakter. Bei manchen verschwimmt der Hintergrund, ja er scheint sich fast aufzulösen. Die Erkennbarkeit des Ortes ist unwesentlich. Im Vordergrund steht eher, wie sich die Gefäße abbilden lassen. Es ist wie ein spielerischer Versuch, was alles in der Reduktion auf diese Gefäße möglich ist. Und doch ist es mehr als das. Wir erkennen die starke Konzentrationsfähigkeit der Künstlerin auf ihre Objekte. Da ist kein Rumprobieren und kein Rumgekritzeln, sondern immer eine fertige Komposition, die in ihrer Abgeschlossenheit eine wunderbare Ruhe vermittelt, Eindrücke, die unterstützt werden durch eine Farbgebung in Grau, Beige, Braun und Weiß. Farben, die sie genauso in ihren anderen hier ausgestellten Werken gerne benutzt, manchmal gesellen sich sparsam noch leichte Rosa-oder Gelbtöne hinzu, manchmal ein wenig Blau. Sie bevorzugt als Malerin keine expressiven Farben, sondern auch hier

begegnen wir ihrem Interesse auf Reduktion, auf das, was sich mit einem solchen Farbenspektrum gestalten läßt. Es sind Farben, die sie in den Cevennen und im Schwarzwald gefunden hat, Farben der Steine und Farben alter Mauern. An beide Orte zieht sie sich immer wieder zurück, um dort ungestört arbeiten und Formen und Farben aufnehmen zu können.

Diese Serie an Bildern ist eine schöne Spielart des Stillebens, was wir hier sehen, ist im wahrsten Sinne des Wortes ein still life, eines, das uns auf die einfachen Formen des Alltags zurückführt und uns zurückbringt zu Ruhe und Konzentration.

Auch die anderen Bilder, die hier ausgestellt wurden, lassen mit ihren geometrischen Formen und der harmonischen Komposition fast schon meditativen Qualitäten erkennen. Was bei Marianne Wendeborn oft abgeschlossen und perfekt wirkt, ist zum Teil durch immer wieder neues Übermalen, durch Experimentieren mit Formen und Techniken entstanden. Aber wir sehen diesen Entstehungsprozess nicht mehr. Bei den ausgestellten Ölbildern beobachten wir eine dichte, gleichmäßige Oberfläche, und wissen nicht, was sich darunter verbirgt. Dazu passt, dass wir den Gefäßen, die Marianne Wendeborn gerne malt und zeichnet, nicht immer ansehen, was darin enthalten ist. Spannenderweise sind bei ihr mit Gefäßen auch Köpfe und Körper gemeint, die sie, - neben den hier ausgestellten Sujets malt und in die wir nicht hineinblicken können.

Wenn wir uns den gezeichneten Gefäßen gewidmet haben, so wollen wir uns jetzt den realen getöpferten Gefäßen, die hier auf den Fensterbänken stehen, zuwenden. Amelie Jendricke bereichert mit ihren Exponaten diese Ausstellung und wenn wir bei Marianne Wendeborn die Klarheit der gezeichneten Formen bewundern können, so können wir dies bei Amelie Jendrices getöpferten Objekten direkt tun. Es ist kein Zufall, dass es hier einen Bezug gibt, denn Marianne Wendeborn hat Gefäße von Amelie Jendricke als Vorlage verwendet. Aber das ist nicht der Grund, warum sich **Amelie Jendricke** an dieser Ausstellung beteiligt, die Ausstellung ist ein Schlussspunkt ihrer Arbeit in Denzlingen. Sie, die in vielen Haushalten

mit ihren Arbeiten vertreten ist, hat nach 38 Jahren ihre Werkstatt in Denzlingen aufgegeben.

Dies zum Bedauern vieler, welche die Formensprache ihrer Objekte und Gebrauchsgegenstände vermissen werden. Die hohe Qualität ihrer Keramik wird an den Ausstellungsstücken sichtbar: keine Schnörkel, klare Linien, natürliche Farben. Die ausgestellten Stücke sind alle in den letzten Jahren entstanden und haben mit ihren wunderbar organischen Formen einen hohen Wiedererkennungswert, Amelie Jendricke ist ihrem Stil immer treu geblieben. Und wie schön zu wissen, dass jedes Stück ein von Hand gefertigtes Einzelstück ist, – Welch ein Luxus in unserer von Industrieformen geprägten Welt!

Amelie Jendricke hat die Verbindung zwischen Kunst und Handwerk auch als frühes Mitglied des denzlinger Kulturkreises und der Gedok immer gepflegt, und hier können Sie die Ergebnisse noch einmal bewundern.

Kommen wir nun zu den größeren Objekten in den Ausstellungsräumen, zu **Bernhold Baumgartners** Installationen. Gerne verwendet er dafür Materialien, die schon vorhanden sind, Materialien, die er wiederverwertet und in einen neuen Sinnzusammenhang stellt. Seit einiger Zeit sind es Bücher und Zeitschriften, die er in seinen Objekten umgestaltet und als Basis für seine Kunstwerke nutzt. Manchmal sind diese Medien noch erkennbar, manchmal werden sie bis zur Unkenntlichkeit verwandelt. In einer seiner Installationen in diesen Räumen, sehen wir Bücher, die auf Holzscheite und Metallstäbe aufgesteckt sind und wie Stelen in den Raum hineinragen. Die Bücher sind in Kaffeesäcke eingebunden und mit Schnüren umwickelt. Dazu wurde der Kaffeesack noch mit Kaffeesatz beschmiert. Dem Betrachter zeigt sich nach vorne hin eine Wulst wie eine Narbe, dies ist die Naht des Kaffeesackes. Die Farben und Oberflächenstrukturen korrespondieren miteinander, die rötliche Farbe mit dem rostigen Podest und den Metallstäben und das Grau der Säcke mit der Rinde der Holzscheite. Grobe Strukturen finden wir sowohl in den Säcken wie in den Holzscheiten. Die verpackten Bücher sind gerade noch erkennbar, aber sie erhalten ein neues Gesicht. Wir wissen nicht, welche

Bücher sich unter dem Einband verbergen. Sind es gute Bücher oder schlechte? Wurden sie gelesen? An ihren Inhalt kommen wir nicht mehr heran, in ihrer Anonymität bleiben sie unzugänglich. Diese Bücher sprechen nicht mehr als Bücher zu uns. Was passiert mit den Inhalten der Bücher, wo bleiben sie, im Kopf des Künstlers? Wurde das Gelesene genauso weggepackt? Sicher ist nur, die so behandelten Bücher sind jetzt Teil eines Kunstwerkes, Teil einer anderen Bedeutung geworden, sie wurden transformiert in etwas Neues und eine Transformation begegnet uns auch im Spiel mit den verwendeten Materialien: Wir sehen Holzschelte und Papier, also eine Verarbeitungsstufe von Holz, dann Kaffeesäcke und Kaffeesatz, der weiter arbeitet, vielleicht zu schimmeln anfängt, so wie das Metall, das er verwendet rostet. Alles verändert sich und wird so zu etwas Anderem.

Auch bei der zweiten Installation ist das Thema der Metamorphose und das Herstellen von neuen Bezügen zentral. Aufgestellt sind zwei Wagenräder, verbunden mit einer Achse, auf dieser befindet sich ein walzenartiges, grauschwarzes Objekt, das wir zunächst nicht identifizieren können, darunter ein Spiegel. Die Räder scheinen festgemacht auf einem Podest, sie tragen die Rolle in ihrer Mitte, aber sie transportieren sie nicht mehr an einen Ort, auch sie sind ihrer ursprünglichen Funktion beraubt. Und was ist diese eigenartige Rolle, die aussieht als wäre sie aus Metall? Aber das ist eine Täuschung, die Rolle besteht aus Papier, genauer gesagt aus alten Ausgaben der Wochenzeitschrift „Der Spiegel“, die aufeinander geleimt und mit Farbe und Asche bemalt wurden. Die bearbeitete, nicht mehr erkennbare Zeitschrift „Der Spiegel“ wird demnach in einem Glasspiegel gespiegelt, eine ironische Querbeziehung, die uns normalerweise aber verborgen bleibt. Und auch hier sind uns die Inhalte der Zeitschrift nicht mehr zugänglich, wir wissen nicht, welche Ausgaben enthalten sind und über welches Zeitgeschehen dort geschrieben wurde. Stattdessen Asche, Schwärze – ist das die Schwärze unserer Erinnerung? Oder das Dunkle, das in der Welt passiert? Wird uns hier der Spiegel vorgehalten? Oder sollen wir erkennen, wie vergänglich die Welt der Medien ist? Festzuhalten bleibt, dass der Künstler in seinen Installationen

gerne Verwandlungsprozesse gestaltetet und bereits existierende Bestandteile unserer Umwelt nutzt, um daraus etwas Neues zu erschaffen – das kann einfach nur schön und witzig sein, es kann aber auch zum Nachdenken anregen.

Noch kurz ein Hinweis auf eine weitere Installation von Bernhold Baumgartner im Foyer, die das Thema der Ausstellung „Auf Augenhöhe“ noch einmal ganz neu aufgreift, aber das dürfen Sie selbst entdecken.

Der nächste Künstler will uns mit seinen Objekten ganz sicher zum Denken bringen, zum Denken über Literatur. **Dirk Schindelbeck** ist zu allererst ein Mann des Wortes, er ist Autor von Sachbüchern, Sachartikeln, von Geschichten und Gedichten. Er schreibt zum Beispiel über die Geschichte der Werbung als Mentalitätsgeschichte und weitere historische Themen, zuletzt erschien sein Buch über die Waisenhausstiftung in Günterstal, eine Aufarbeitung der Kindesmisshandlungen im damaligen Waisenhaus. Abgesehen von diesen ernsten Thematiken gibt es auch eine andere Seite, die wir in seinen Installationen vorfinden, eine mit viel Sprachwitz, eine, die uns auffordert, uns Sprache, vor allem Dichtung wieder mehr zu nähern. Dirk Schindelbeck macht „poetische Installationen“, das heißt „Einerseits zeigen Gedichte ihre Körperlichkeit, werden zu Skulpturen, andererseits gewinnen plastische Objekte Sprache.“ So Dirk Schindelbeck selbst über seine Installationen. Poesie führt heutzutage eher ein Schattendasein in unserer Gesellschaft und Dirk Schindelbeck sucht nach Wegen, Poesie wieder erfahrbarer zu machen.

Ein schönes Beispiel ist das Objekt „Käptn o' Poem's Fischstäbchen“. Auf mehreren stilisierten Fischstäbchen in einer großen Box sehen wir immer das gleiche Gedicht, das mit „Fang den Sprachfisch, fang den Sprachfisch, halt das Wortnetz“ beginnt. Das sind ganz unmittelbare Aufforderungen an den Betrachter sich mit Sprache zu beschäftigen, unsere eigenen Sprachfische zu fangen und Sprache zu gestalten. Das Gedicht verlockt mit seinen lautmalerischen Qualitäten dazu, es laut zu lesen und die witzigen und verfremdeten Worte so zu genießen. Weiter heißt es „Sprachfisch da - Sprachfisch futsch“, es ist zunächst nicht so einfach mit

der Sprache, doch als das Wasser abgelassen wird, kann der Sprachfisch dennoch gefangen werden und kommt uns als Fischstäbchen entgegen. Der Sprachfisch wird so zum Markenartikel Fischstäbchen, ein industrialisierter Fisch, der in seiner ursprünglichen Form nicht mehr erkennbar ist. Doch dieses Bild täuscht, gerade die Sprache des Gedichts entzieht sich der Standardisierung mit seiner eigenwilliger Schreibweise, seiner Bildhaftigkeit und Individualität. Und dann ist mit dem Gedicht als Produkt kein Profit zu machen, dafür erhalten wir einen ganz anderen Gewinn, die Lust an Sprache.

Dieses Gedicht ist ein gutes Beispiel für eine modernere Spielart der konkreten Poesie, in der Worte als phonetische, visuelle und akustische Gestaltungselemente genutzt werden. Ursprüngliche Sinnzusammenhänge lösen sich auf und Worte werden konkret, indem sie für sich selbst stehen. Das visuelle Element wird bei „Käptn o’Poems Fischstäbchen“ noch einmal verstärkt, indem Dirk Schindelbeck das Gedicht auf die Form eines Fischstäbchens schreibt und so eine Wechselbeziehung zwischen optischem Gegenstand und Gedicht herstellt. Der Sprachfisch, also die Poesie wird damit gleich mehrfach konkret, so dass das Ziel erreicht ist, eine sinnliche Annäherung an die Poesie findet statt.

Dirk Schindelbeck will in seinen weiteren ausgestellten Objekten Bezüge herstellen zwischen Bild und Sprache und zwischen Objekt und Sprache. Er bedient sich dabei unter anderem auch Marketingstrategien und kommt dabei zur irritierenden Wirkungen, die uns dazu zwingen uns auf spielerische oder kritische Weise mit Sprache auseinanderzusetzen.

Nun haben Sie sieben sehr unterschiedliche Künstler und sehr unterschiedliche Facetten der Kunst kennengelernt. Ich entlasse Sie jetzt in den eigenen Dialog mit den Kunstwerken und wenn Sie wollen auch mit den Künstlern.

Vielen Dank für Ihr Zuhören.